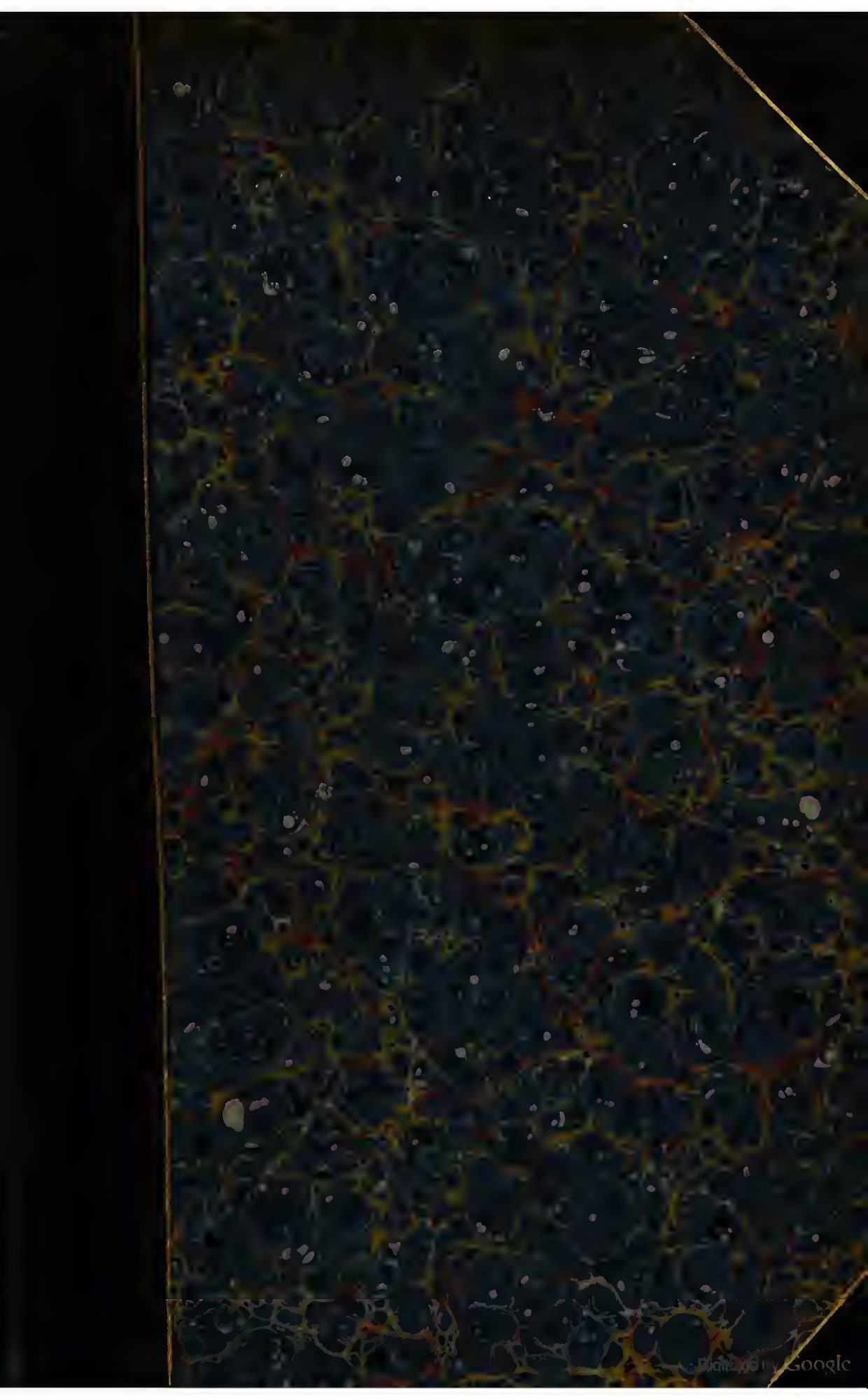
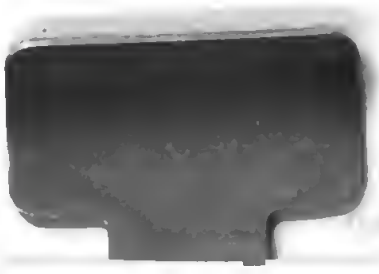

Digitized by Google



39/3.c.47.

Antrittspredigt

bei

der Eröffnung

des

akademiſchen Gottesdienſtes

zu Gießen

am 30. Juli 1848

gehalten von

Dr. Friedrich Herman Heſſe,

ordentlichem Profeſſor der evangeliſchen Theologie und Univerſitäts-Prediger.

Nebſt

der Anſprache des zeitigen Rectors der Univerſität,

Profeſſor Dr. Schäfer,

an den Univerſitätsprediger.

Der Reinertrag iſt zur Unterſtützung eines armen Studirenden beſtimmt.

Gießen, 1848.

Ferber'ſche Univerſitätsbuchhandlung (Emil Roth).

Einem mehrfach geäußerten Wunſche nachkommend lege ich dieſe Antrittspredigt wortgetreu im Drucke vor in der Hoffnung, daß das vom Herzen geſprochene Wort auch zum Herzen des Leſers ſeinen Weg finden werde.

Gießen, am 1. Auguſt 1848. D. H.

Der Vater des Lichtes, von dem alle gute Gabe kommt, laſſe ſich unſer Gebet und unſern Lobgeſang gefallen und ſei mit ſeinem Geiſte in unſerer Verſammlung jetzt und immerdar. Amen.

Wenn ich vor Jahren, Geliebte in dem Herrn! von der Vergünſtigung Gebrauch machte, an dieſer Stätte das Wort des Herrn zu verkündigen: ſo kam ich, obſchon beinah ein Fremder, doch mit dem frohen Muthe der Hoffnung, die von Bedenklichkeiten nicht geſtört wird, ſicher genug, willige Ohren und nachſichtige Herzen in frommer Verſammlung zu finden. Heute aber, da außer der Gewohnheit des Lebens noch feſtere Bande an unſere Stadt mich gefeſſelt haben, heute, da der Ruf an mich ergeht, Jünglingen, die ich mit liebender Hoffnung betrachte, hochverehrten Amtsgenoſſen und vielfach bewährten Freunden das Evangelium zu predigen, da will es mir ſchwer um das Herz werden; denn, ich fühle es, ich ſtehe mit der auf mir ruhenden Verantwortlichkeit in einer anders gewordenen Zeit, in deren Brauſen mein ſchwaches Wort leicht ungehört und unverſtanden verhallen kann; ich fühle, was es bedeuten will, daß der Herr in dieſer Zeit an mich, wie einſt an Petrus, das Wort richtet: „Simon Johanna, haſt du mich lieb? — ſo weide meine Lämmer!“ Doch will ich dem Herrn heut Antwort geben treu und muthig und wahr, aber auch meine Sorge ihm nicht verhehlen. —

Iſt's doch, Geliebte in dem Herrn! als ob wir alle bereit ſtänden, unſere alte Heimath zu verlaſſen, um in ein neues Land hinüberzufahren, das jenſeits unbekannten Meeren ſich ausbreitet. Und Viele ſegeln ſchon hinein in die hochgehende Fluth und ihr

ſchneller Kiel wühlt mächtige Wogen auf, die mit vernichtender Kraft zurückſchlagen an das verlaſſene Geſtade. Kecker Muth führt das Steuer und heißes Verlangen ſchwellet die Segel, denn nichts mehr wiſſen wollen ſie, die Schiffer auf wilder See, von dem alten Lande, wo ihnen alle Beſitzthümer als Nichtigkeiten, alle Ordnungen als drückende Feſſeln, alle Verſchiedenheiten als Verrückungen der natürlichen Gränzen, alle Verheißungen als leere Täuſchungen gelten. Auf den Fluren des neuen Landes ruht ſchon ihr begeiſtertes Auge, aus ſeinen Quellen trinkt ſchon ihre Hoffnung, an ſeinen Früchten labt ſich ſchon ihr ſehnſüchtig Gemüth. Sprecht, Geliebte in dem Herrn! wie würden wohl dieſe auf ihrer Jagd nach einer lockenden Zukunft die Predigt des Evangeliums aufnehmen, das Entſagung zu üben fordert? Wir haben nicht Zeit, würden ſie ſagen, jetzt auf fromme Reden zu hören, und die Predigt des Evangeliums ſtillt unſre Sehnſucht nicht! — Und Andre ſtehen noch am heimathlichen Strande, zögernd, ſich noch beſinnend, obwohl auch ihre Gedanken nach dem neuen Lande ſich richten, das ein Land der Wahrheit und der Freiheit und der Gerechtigkeit ſein ſoll. Sie wiſſen wohl, daß ſie für die Vorausgeeilten ein Gegenſtand des Spottes und des mißliebigen Urtheils ſind — denn klein zu denken von Andern liebt ja der Menſch — daß ſie angeklagt werden der Muthloſigkeit, der es grauet vor der ſchäumenden Woge Sturz, der Thatenſcheu, die morgen erſt das Beſſere genießen will, um heut der Arbeit überhoben zu ſein, der Einfalt, die Werthvolles noch aus altem Schutt und Getrümmer zu retten gedenkt. Doch laſſen ſie ſich nicht irren, denn durch reife Einſicht und kluge Umſicht hoffen ſie zu erſetzen, was ihnen an keckem Muthe und ungeduldiger Haſt abgeht. In ihrem Herzen erwägen ſie, daß in der neuen Heimath das ſchirmende Dach erſt aufgerichtet, der Acker für den Aerteſegen erſt gepflügt, der Baum, der Frucht und Schatten ſpendet, erſt gepflanzt werden ſoll; in ihrem Geiſte überlegen ſie, daß in dem neuen Lande Ordnungen und Rechte noch nicht beſtehen, welche Gewißheit und Sicherheit des Handelns verleihen, Wiſſenſchaften noch nicht blühen, welche den Menſchen lehren die

Natur zu bezwingen, die Künſte noch keine Stätte haben, um nach harter Arbeit die Geiſter an des Geiſtes Gebilden zu ergötzen. Darum ſorgen ſie, von den Beſitzthümern der alten Heimath zu retten und zu bergen, was geeignet ſcheinen mag, künftigen Wünſchen zu begegnen, dem künftigen Bedürfniß abzuhelfen und der künftigen Noth vorzubeugen. Was aber würden die Trefflichen wohl ſagen, wenn der Prediger des Evangeliums in ihrer Geſchäftigkeit ſie aufhalten und geneigtes Gehör von ihnen ſich erbitten wollte? Freund, würden ſie ſagen, dein Evangelium verehren wir, doch über des Lebens Noth und Arbeit uns hinwegzuhelfen — das vermag es doch nicht.

Wohin ſoll nun der Bote des Herrn ſich wenden? iſt's nicht, als ob er wandern müſſe von Thür zu Thür ein Lied zu ſingen, das Niemand hören mag? Doch nein! Inmitten Jener, die bedächtig für die Zukunft ſorgen, erſcheint ein Mann ſo ernſt, als mild, ein Buch, ein Buch allein iſt ſeine ganze Habe. Das iſt, ſpricht er zu Denen, die ihn fragen, das iſt das Bibelbuch, das Evangelium vom Herrn, das will ich mit hinübernehmen über's Meer, daß es im Glück vor dem Verderben mich warne, in Nöthen mich mit göttlicher Freude erfülle, auf allen meinen Wegen mir eine Leuchte ſei. Wohl ſehen Manche den Mann mit fragendem Staunen, mit ungläubig ſpöttiſchem Lächeln, mit herabſetzendem Mitleid an; doch er ſteht ruhig in ihrer Mitte und ſpricht, wie einſt der Apoſtel Paulus an die ſtolzen Römer ſchrieb, im 1. Kap. im 16. Vers:

„Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen."

Und als er ſo geſprochen, ſo ſieht er ſich von nicht Wenigen umgeben, die beiſtimmend die Hand ihm reichen mit der Bitte, ſie Theil nehmen zu laſſen an dem Segen des heiligen Buches. —

O, meine Freunde! auch ich komme zu euch mit dieſem Wort — und hier, Herr mein Gott! haſt du Antwort auf die

Frage, welche du in dieſer ernſten Stunde an mich richteſt.—„Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“ Mit dieſen Worten trete ich, dem an mich ergangenen Rufe folgend, vor Alle, die zur guten Stunde hier verſammelt ſind, Kraft und Stärke ſuchend nicht bloß in der gläubigen Hoffnung auf Gott, der auch im Schwachen mächtig iſt, ſondern auch in dem Vertrauen, daß Alle in dieſem Hauſe, obſchon auch ſie Auge und Herz der neuen Zeit zugewendet haben, doch gern und willig hören werden, was ihnen der Herr in ſeinem Namen verkündigt wiſſen will; daß Alle in dieſem Tempel von der Ueberzeugung nicht laſſen werden, daß, wenn der Herr und ſein Evangelium das neue Haus der Freiheit nicht baut, die Baumeiſter umſonſt arbeiten werden. Von Niemand erwarte ich darum eine falſche Zumuthung, von Allem vielmehr eine fortgehende Ermunterung, *mich nicht zu ſchämen des Evangeliums von Chriſto*, und zwar

zuvörderſt darum, *weil es eben das Evangelium von Chriſto iſt*, von welchem meine Rede hier fortan Zeugniß geben ſoll. Das Evangelium iſt freilich für Manchen ein faſt verſchollenes Wort, dafür tönen täglich goldne, vielverheißende Worte in unſre Ohren, Worte, die unſer Herz ſchlagen machen, ſobald ſie nur ausgeſprochen werden, die uns mit Entzücken erfüllen, wenn wir ſie uns verwirklicht denken. Durch alle Lande gehet jetzt ihr Klang, und gewaltig umgeſtaltend iſt ihre Wirkſamkeit, hier befruchtend wie ein milder Regen, dort ſengend und brennend, wie unterirdiſches Feuer. Wie aber, hat denn Niemand noch daran gedacht, daß ſie ihre ſegnende Kraft aus dem Evangelium entlehnt haben und daß ſie, ſoweit ſie vom Evangelium nicht anerkannt und beſtätigt werden, Klagen und Thränen in ihrem Gefolge haben? Sie preiſen die *Menſchenwürde* auf allen Wegen und Stegen, wohl! wo aber iſt der Menſch mit höherer Würde bekleidet worden, als im Evangelium von Chriſto? Eins ſoll der Menſch werden mit Gott und dieſe Einheit iſt vor all ſeinem Wiſſen und Thun ſchon in ihm begründet; zum Vollzug

gekommen aber iſt ſie in Chriſtus, dem Sohne Gottes, unſerm Herrn und Meiſter, damit die Menſchen auf den Sohn blickend zugleich den Vater ſähen, damit von dieſem Mittelpunkte aus die Fülle der Göttlichkeit ausſtrahlte durch die ganze Menſchheit. Und dieſer Chriſtus, an welchem Beides geſchah, daß Gott zum Menſchen wurde und daß der Menſch zu Gott ſich erhob, dieſer Chriſtus iſt unſer Bruder; in der Gemeinſchaft mit ihm dürfen wir Alle vor Gottes Thron treten und ſprechen: Vater, hier ſind deine Kinder! und in dieſem glänzenden Kreiſe iſt auch der Geringſte ſo hoch geachtet, daß jede ihm erwieſene Liebesthat als eine Gott bezeigte Liebesthat gelten ſoll. So ſieht das Evangelium den Menſchen an, daß es nur wenig unter Gott ihn ſtellt; doch mit bethörenden Worten ſchmeichelt es Keinem und lobet nicht ob ſeiner Hoheit den Knecht der Sünde, ſondern tritt als ein heller Spiegel vor ihn, ſein entſtelltes Bild ihm zu weiſen; als ein ſcharfgeſchliffenes Schwert fährt es hier und dort hernieder, den Mann des Unrechts zu züchtigen und dem Könige, der auf dem Throne über dem Geſetze zu ſtehen ſich dünkt, wie dem Bettler, der hinter dem Zaune außer dem Geſetz zu leben ſcheint, Allen ruft es unparteiiſch zu: Menſch, willſt du deiner hohen Würde theilhaft werden, ſo werde frei! — der freie Menſch, das iſt der ächte Menſch.

Freiheit! was iſt das wieder für ein goldner Klang, und doch — wie ſchlecht hat man von jeher ſie verſtanden, wie elend von jeher ſie begründet! Was hat nicht Alles Freiheit heißen ſollen, wie viele Freiheiten waren nicht von jeher des blutigen Kampfes Preis! die rechte Freiheit, die das Evangelium lehrt, hat man meiſt gering geachtet, und doch iſt ſie der Quell, aus dem alle andre Freiheit fließt, der feſte Grund, auf dem alle andre Freiheit ſicher ruht, ein unverlierbar Gut, ob auch die Sclavenfeſſeln zehnfach uns umſchlingen. Zur Zeit ſind wir, Geliebte in dem Herrn! noch Knechte, und wüßten wir vor lauter Freiheit uns nicht zu laſſen, wir ſind Knechte! Sclaven der Welt, die uns durch unſre Sinne blendet, daß wir das für Glück halten, was unſer Unglück ſein muß, die uns am Gängelbande unſerer

Lüſte führt, daß wie dem Abgrunde des Verderbens nicht auszuweichen vermögen, die unſern Verſtand in ihren Sold nimmt, daß wir uns heilloſe Pläne für die Zukunft aufreden laſſen und mit Kindereigenſinn feſthalten, trotz dem, daß Gott mit höherer Weisheit die Geſchicke der Völker und Menſchen in andre Bahnen leiten will. So lange wir noch in dieſer Knechtſchaft bleiben, jagen wir nach Schattenbildern der Freiheit, die Irrlichtern gleich um ſo eiliger vor uns zurückweichen, je haſtiger wir nach ihnen greifen; und nimmermehr werden ſie zu weſenhaften Geſtalten, ſo lange wir der Freiheit des Evangeliums nicht theilhaft geworden ſind. Darum, meine Freunde! die rechte Freiheit nennen wir die, welche das Evangelium uns kennen lehrt, eingedenk des Wortes: „So euch der Sohn frei machet, ſo ſeid ihr recht frei.“ Es iſt die Freiheit der Weltüberwindung, daß die Welt nicht mehr die Schöpferinn unſeres Glückes und Unglückes ſein kann, die Freiheit von Lüſten und Begierden, daß die Welt nicht hat, woran ſie uns lenken und gängeln kann, die Freiheit von krankhaften Einbildungen, deren Joch wir auch Andern aufzuzwingen lieben, nicht zufrieden, daß wir es ſelber tragen; es iſt die Freiheit, in welcher wir die Welt zwingen, ſich nach Gottes Willen zu ordnen, ſie nöthigen, den tiefſten Forderungen unſres eigenſten Weſens ſich zu fügen, denn dieſe Forderungen und Gottes Willen ſind keine Nadelſpitze breit auseinander. Die goldne Frucht dieſer Freiheit aber wächſt nicht auf den Diſteln und Dornenſtauden der Lüge, die jetzt mit tauſend Ranken uns umſchlingen will, ſondern ſtammt von dem ewig grünen Aaronsſtabe der Wahrheit, nach dem Wort des Herrn: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“

Und als freie Menſchen in dieſem Sinne ſtellt das Evangelium uns alle gleich. Eine Gleichheit iſt das, die Gott der Herr kennt, vor dem kein Anſehen der Perſon gilt, die Welt aber nicht, weil ſie überhaupt Freie und Unfreie zu ſcheiden nicht vermag; eine Gleichheit, in welcher auch der Tagelöhner ſeinen Adel behauptet durch den frommen Sinn, mit dem er ſein Werk treibt, und durch die Ueberzeugung, eben ſowohl von Gott zum Mit-

arbeiter am Heil der Welt beſtellt zu ſein, als der, welcher im höchſten Rathe ſitzt; eine Gleichheit, welche irgend welchen Beruf gering zu achten verbietet und allen Standesvorurtheilen den Krieg erklärt. Das iſt die Gleichheit, welche das Evangelium will, doch in den gewöhnlichen Gleichheitsruf ſtimmt es keineswegs ein; mit höherer Weisheit, als ſie auf den Gaſſen ausgeboten wird, heiliget es eine Ungleichheit, die zum Heile der Welt nicht beſeitigt werden kann, die Ungleichheit der Lebensaufgaben und der Mittel, dieſe Aufgaben zu löſen. Es freut ſich der göttlichen Ordnung, die den Geiſt in tauſendfachen Strahlen ſich brechen läßt und ein lebendiges Spiel mannichfaltig wirkender Kräfte hervorruft; es hält feſt an dem göttlichen Geſetz, das Berufsarten in bunter Mannigfaltigkeit und verſchiedener Abſtufung geſchaffen hat, damit jede Kraft das geeignete Feld ihrer Thätigkeit finde; es fordert Verehrung des göttlichen Willens, der Einem viel gegeben hat, dem Andern wenig, damit die Brüderlichkeit der Menſchen nicht ein leeres Wort bleibe, ſondern eine That und eine Wahrheit werde. Die thörichte Gleichheit, welche die Menſchen nebeneinander ſtellt wie die Bäume des Waldes, die alle aus gleich abgemeſſenem Raume ihre Nahrung ziehen, einander nichts gebend, von einander nichts empfangend, die will das Evangelium nicht; ſondern die Ungleichheit, welche Jeden im Gefühle ſeines Mangels an die Liebe des Andern anweiſet, die Jeden auffordert, ſich und ſeinen Beſitz an Andre dahinzugeben, um aus dieſer Dahingabe geiſtig bereichert wieder zu ſich zurückzukehren, die Ungleichheit, die ein ewiges Band der Brüderlichkeit und Liebe um die Menſchen ſchlingt.

Und das Panier der *Liebe und Brüderlichkeit* befiehlt das Evangelium hoch aufzurichten auf den Bergen der Chriſtenheit, und immerfort liegt es den Vermögenden an, den Hungrigen ihr Brot zu brechen und Herz und Hand offen zu halten für diejenigen, die da nicht haben, wovon ſie ſich kleiden und wo ſie ihr Haupt hinlegen. Aber es will dieſe Liebe als eine *freie* That, damit ſie auch fernerhin noch eine Tugend bleibe, an der Gott ſeine Freude haben kann; nicht aber als eine erzwungene Forderung wilder Begehrlichkeit, weil ſie dann höchſtens

noch eine angenommene Maske ſein könnte. Es will die Liebe nur als gegenſeitiges Geſchenk, wohl wiſſend, daß auch der Aermſte etwas hat, was er Andern mittheilen kann, ſei es eine hilfreiche Handleiſtung, ſei es ein hilfreich entgegenkommender Gedanke; und das ſtrenge Wort: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter!“ ruft es Jedem zu, der Andre nur benützen will, ohne ſelbſt der Welt zu nutzen, der Liebe immer nur fordern, nicht aber ſelbſt beweiſen kann, der Andere nur um ſein ſelbſt willen ſucht, nicht aber daran denkt, auch um Anderer willen zu leben. Geſtehen wir alſo, meine Freunde! was dieſe unſere Zeit als ihre neue Weisheit preist, das finden wir ſchon in unſerem alten Evangelium, aber rein und unverworren, ungetrübt von den Wahn- und Irrgebilden, welche die Selbſtſucht unſrer und vergangener Tage daran gehängt hat. Darum bekenne ich mit großer Freudigkeit: Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſto nicht! hoffend, daß Alle in dieſem Tempel es mit mir bekennen werden.

Und das um ſo mehr, meine Freunde, wenn wir uns durch unſern Text auch auf die Wirkſamkeit des Evangeliums aufmerkſam machen laſſen. Da heißt es, es ſei eine Kraft Gottes, die da ſelig macht. Ja, eine Kraft Gottes iſt es, weil es eine Gabe von Oben iſt, vom Vater des Lichtes, von welchem alle gute Gabe kommt, weil es eine Offenbarung Gottes in der Menſchheit iſt, die in Gottes unergründlicher Liebe ihren Grund hat; eine Kraft Gottes iſt es, weil es durch Jahrhunderte hindurch gegangen iſt, ſtets überwindend, nie überwunden, ein Licht, das über die ganze Erde leuchtete und auch in den heftigſten Stürmen nicht erloſch; eine Kraft Gottes iſt es, weil es Allem, das in ſeinem Geiſte begründet iſt, Beſtand und Dauer verleiht, aber wie ein Sturmwind die Spreu des Schlechten von der Tenne fegen wird, daß ſeine Spur nimmer gefunden werden ſoll; eine Kraft Gottes iſt es, weil es von jeher das Alte neu gemacht hat und ſelbſt den Teufel noch in einen Engel des Lichts verwandeln wird, weil es den Menſchen eine neue Schöpfung werden läßt und ihn zu neuen Schöpfungen unabläſſig be-

geiſtert. Auch das Neue von Heute, in welchem wir mit großer Selbſtbefriedigung nichts weiter als ein Zeugniß unſerer Weisheit ſehen, hat ſeine Wurzeln theilweiſe in dem alten Evangelium, das ſelbſt dann noch ein fruchtbarer, heilſproſſender Boden bleibt, wenn es auch vom Schutte der Wahngebilde und Mißverſtändniſſe überdeckt, ſeine ewige Schöne eingebüßt hat; aber ebenſo dürfen wir, auch ohne die Gabe der Weiſſagung empfangen zu haben, es ausſprechen, daß manche Erſcheinung, die jetzt mit großem Geräuſch zu Tage gekommen iſt, ſich mächtig ſpreizt, als ob ſie das Heil in ihrem Schoße trüge, und mit vielem Kraftaufwand ſich über den Wogen der allgemeinen Stimmungen und Urtheile zu erhalten ſucht, zu Grunde gehen muß, weil ſie nicht im Namen Gottes auftreten darf, und vom Evangelium gerichtet und verworfen wird. Keine Zeit wird jemals die Feindſchaft des Evangeliums gegen alle Schlechtigkeit ſchwächen; und wenn es auch die Friedfertigen und Sanftmüthigen ſelig preist, ſo mag es doch den Friedensruf nicht anſtimmen, wo kein Frieden ſein kann; ſondern richten wird es die Welt zum großen Verdruſſe des Fürſten dieſer Welt, wie es die Welt von jeher gerichtet hat.

Dabei bleibt uns der Troſt, daß es ſolch Richteramt zum Segen der Menſchen führt, nicht um unſer Heil zu tödten oder aufzuhalten, ſondern um es ewig grünen zu machen und zu beſchleunigen; denn es iſt ja eine Gotteskraft, die ſelig macht, und unſere Seligkeit iſt ſein Ziel und Ende. Was aber iſt die Seligkeit, dieſes Unnennbare, das Alle nach Neigung und Bequemlichkeit ſich ausmalen und ebenſo oft mit irdiſchem Behagen verwechſeln, als auf Erden für eine Unmöglichkeit erklären? Nichts iſt ſie, was man blos im Himmel oder blos auf Erden ſuchen müßte, ſondern Etwas, was wie im Himmel, alſo auch auf Erden iſt. Sie iſt das gewiſſe Gefühl und das unwandelbare Bewußtſein, im innerſten Weſen befriedigt zu ſein, Nichts zu bedürfen und Alles zu beſitzen. Sie iſt nicht in der Befriedigung der irdiſchen Luſt, denn dieſe iſt nicht unſer innerſtes Weſen; nicht in dem Beſitze großer Herrlichkeiten, denn er iſt

ſcheinbar, weil vergänglich; nicht darin, daß wir im Schatten der Menſchengunſt wohnen, denn dieſe ſichert uns nicht gegen die Ungunſt des Gewiſſens; nicht in dem Glück der Welt, denn hinter dieſem Glück ſteht ſtets das Schreckensbild der Furcht — nein, Seligkeit iſt nur das Bewußtſein die Welt überwunden zu haben und mit Gott vereinigt zu ſein, denn darin liegt eine wirkliche, unwandelbare, unzerſtörbare Befriedigung unſres innern Weſens. Dahin führt uns das Evangelium. Es weiſt uns an, das Fleiſch zu kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden, welche wider die Seele ſtreiten, auf daß die Welt keine Macht mehr an uns habe und wir nicht unſer Glück noch unſer Unglück von ihr abhängig machen; es drängt uns, Gottes Willen heilig zu halten, daß Streit und Unfriede verſtumme in unſrer Bruſt; es treibt uns, nach Gottes Geſetz und Regel in der Welt zu ſchalten, daß dieſe dadurch unſerm Weſen dienſtbar werde; es lehrt uns, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen, auf daß Gottes Schickung uns niemals Grauen mache und hohe Ruhe unſre Seele fülle; es heißt uns Gottes Liebe in ſeinem Sohn betrachten, daß wir nicht vor Gram verzweifeln, wenn unſre Sünden zahlreich ſind und unſeres Fleiſches Schwachheit oft größer iſt als unſres Geiſtes Willigkeit; es heißt uns wohl beachten, wie Gott nicht will, daß eins von ſeinen Kindern verloren gehe, damit wir die Selbſtpeinigung des Haſſes und des Grolles ewig fern von uns halten; es ermuntert uns den zu lieben, der uns zuerſt geliebt hat, damit wir an dem Reichthum ſeiner Gnade und ſeines Geiſtes Theil nehmen mögen jetzt und immerdar. Wozu noch weiter? Wer iſt, der neben ſolchen Segnungen noch den ſinnenkitzelnden Genuß, die Kinderfreude am todten Metall, und alles das als ſeine Seligkeit preiſen möchte, was in ungeweihten Stunden wohl als ſeiner Wünſche Ziel ihm erſcheint? O dieſe Schmach thut ſich Niemand an, ſondern Jeder wird willig einſtimmen in unſern Spruch: Ich ſchäme mich des Evangelium von Chriſto nicht!

Das Evangelium iſt eine ſeligmachende Gotteskraft, doch, Geliebte in dem Herrn! nur unter einer Bedingung, die

wir an uns ſelbſt zu erfüllen haben. Nur unter einer Bedingung? Wie wird da wieder die träge Genußſucht, die kurzſichtige Habgier über hinterliſtige Beſchränkung klagen, daß es doch keine Verheißung gibt, an welche ſich nicht eine Bedingung hängt! Wir thun das nicht; vielmehr finden wir darin einen neuen Grund das Evangelium zu preiſen, daß es die verheißene Seligkeit nicht wie eine Frucht von einem fremden Baume uns pflückt, ſondern ſie aus uns ſelber ſich entwickeln und erwachſen läßt. Die Seligkeit könnte ja für wahr nicht die höchſte ſein, die unaufhörlich von dem durch Nichts gemilderten Gefühle unſrer Unwürdigkeit und Verdienſtloſigkeit begleitet würde, und darum danken wir Gott dem Herrn, daß er mit dem Uebermaße ſeiner Gnade uns nicht zu Boden drücken will, ſondern die Erfüllung wenigſtens einer Bedingung von uns fordert. Sie iſt der Glauben, und zwar nur der Glauben. Ob Jude oder Grieche, darauf kommt nichts an, wie denn unſer Text bezeugt, daß das Evangelium ſelig mache Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Heißt es auch hier: „vornehmlich die Juden" — ſo iſt den letzteren damit kein Vorzug eingeräumt, als ob eine beſſere Seligkeit für ſie bereitet wäre oder das Judenthum die unvermeidliche Pforte zum Himmelreich bildete; ſondern der Apoſtel deutet nur an, daß das Volk der Juden in der unendlichen Reihe der Völker, die um das Banner des Evangeliums ſich ſammeln, den zeitlichen Vortritt hat, weil es als Gottes von Alters her erwähltes Volk, als Stammvolk des Erlöſers zunächſt befähigt war der Bedingung des Glaubens zu genügen. Nicht auf die Nation, nur auf den Glauben kommt es an, durch ihn ſollen Alle gleicherweiſe ſelig werden, Juden und Griechen. Juden und Griechen — welch ſchneidender Gegenſatz! Die Gottesverehrung, die Form des Staatslebens, den Anbau der Wiſſenſchaft und Kunſt, die Regeln der Sitte — Alles mögen wir betrachten, wir werden immer wieder uns in Verlegenheit fühlen Vergleichungspunkte zu finden und des Gedankens uns nicht enthalten können, wie beide Völker ſich befeindet haben müßten, wenn ſie in gleicher, voller Kraft

neben einander gelebt hätten. Doch auf dem Wege zur Seligkeit verſöhnt das Evangelium die ſtärkſten Gegenſätze im Glauben, und indem es für Alle die Befriedigung der tiefſten, unvergänglichen Sehnſucht an eine und dieſelbe Bedingung knüpft: ſo ſchafft es einen Vereinigungspunkt für die ganze Welt, einen Punkt, wo das Band ſich anknüpfen läßt, das alle Völker der Erde umſchlingen ſoll, einen Punkt, der verhüten ſoll, daß die tauſendfach zerſpaltenen und verfeindeten Geiſter ſich einander nicht ganz verlieren und in Ewigkeit verſchiedene Wege gehen. Was alſo wollen die klingenden Glocken ſagen, wenn ſie im Namen des Evangeliums zu den geöffneten Tempeln Gottes uns rufen? Sie ſagen uns: Entzweite Brüder, geht hinein, wo der Glauben ſeine Weiſen ſingt und ſeine Offenbarungen ſtammelt, auf daß ihr das Bewußtſeyn nicht verliert im Quellpunkt des ewigen Lebens eins zu ſein, daß eure kaltgewordene Bruderliebe ſich wiederum erwärme.

Doch eine Frage geht ſchon lange von Mund zu Mund: Wie mag der Glaube, dies geſinnungsloſe, thatenloſe, unfruchtbare Etwas uns viel Heil verſchaffen? Gott ſei's geklagt, durch ſchlimme Freunde iſt des Glaubens Kraft um alles Anſehen, alles Vertrauen gekommen, und daß ſie Berge verſetze, das iſt zur leeren Rede geworden. Herrſchſüchtige Prieſter haben den Glauben empfohlen und ſeine Frucht war Täuſchung, dünkelvolle Weltweiſe haben Glauben wohl nicht gefordert, aber ſich doch gern gefallen laſſen, und ſein Lohn waren Nichtigkeiten, die Aerzte der Menſchheit in aller Art machten vom Glauben ihre Hilfe abhängig und das Elend der Leute blieb. Hierauf erhob ſich ein großes Schelten über den Glauben: wie, ich ſoll glauben, mich einer fremden Perſönlichkeit willig hingeben, und ihren geiſtigen Inhalt ungeprüft und unbeſehen in meinen Geiſt herübernehmen? nein, das wäre Verrath an mir und dem Gottesgeiſte, der auch durch meinen Geiſt ſich kundgeben kann. Und ſo hatte des Glaubens Stunde geſchlagen, man dachte nicht, daß man den Glauben mit ſeinem Schattenbild verwechſelt haben könnte und die mündig gewordene Welt erachtete nicht zu glauben

für ihren Ruhm. Ein eitler Ruhm, ein lügenhafter Ruhm! Als ob wir irgendwo ohne den Glauben weiter kommen könnten, als ob wir den oft weggespotteten nicht immer gern zurückkehren sähen! Seht, da sitzt ein Mann, dem die Weltweisheit die Stirn gezeichnet hat, wohl Tag und Nacht, zu zimmern und zu bauen ein Gebäude weisheitsvoller Lehren, und nach langen Mühen meint er es festgegründet zu haben auf den Sonnenhöhen der Wissenschaft. Und das Gebäude steht, so lange der Glauben seine Schutzmauer um dasselbe zieht; die Schutzmauer fällt, und unter den Blitzen des Zweifels bricht der Sturm der Verneinung los und läßt nicht einen Stein auf dem andern. Da klaget der, welcher das Haus gegründet hat, über Mangel an Bereitwilligkeit auf seine Ansichten einzugehen, er klagt über den Mangel an Glauben. Und sollte er so Unrecht haben? Ist nicht der Glaube die Brücke zur höchsten Erkenntniß, nicht der Schlüssel zu den Schätzen anderer Geister? Wohl, darum fordert auch das Evangelium Glauben, nicht Glauben an irgend einen Menschengeist oder an ein Stück Papier, sondern Glauben an den höchsten Geist, der über den Sternen thront, damit die Wunder der göttlichen Herrlichkeit sich unserm blöden Sinne erschließen und wir so den Weg des seligen Lebens betreten. Es fordert einen offenen Sinn und ein empfängliches Herz für den Gott, der sich auf tausendfache Weise in der Welt bezeugt und am herrlichsten in seinem Sohne Christus sich geoffenbart hat; es fordert, daß wir uns willig versenken in die Betrachtungen der Offenbarungen unsres Gottes, damit wir bereichert an der Erkenntniß des Ewigen, erneuert in frommer Gesinnung, erfrischt in der Liebe des Herrn daraus zu uns zurückkehren; es heißt uns mit unermüdlicher Aufmerksamkeit auf die Andeutungen Gottes in der Geschichte der Völker und Menschen zu lauschen, auf daß wir willig die Wege gehen, die er von uns betreten wissen will. So finden wir im Glauben den Weg zum seligen Leben, und eine eitle Frage ist, ob uns der Glauben allein genügen könne. Ist der Glauben der rechte Glauben, so thut ers allein, denn in ihm liegen die fruchtbaren Keime der Liebe, der Selbstverläugnung, der Gottergebenheit, der

Freudigkeit zum Guten, Keime, die nicht anders als fröhlich ſich entfalten können; iſts nicht der rechte Glauben: ſo mag hinzu kommen, was da will, es wird dem Menſchen nicht helfen in Ewigkeit. Darum iſt der Glauben der Weg, auf welchem das Evangelium zum Heile uns führt, und freudig wiederholen wir das Bekenntniß: Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſto nicht!

Daß ich meinem Bekenntniß treu nachleben werde, ſo lange der Tag mir ſcheint, an dem ich wirken kann, das hoffe ich zu Gott. Kann noch etwas der Gegenſtand meiner Scham ſein, ſo iſt es nur meine Schwachheit, der Mangel an Kraft den reichen Schatz des Evangeliums vollſtändig zu heben, ihn rein an den Tag zu bringen vor Männern und vor Frauen, welche wohl auch oft und mit Liebe den göttlichen Geheimniſſen nachgeſonnen haben, ihm Eingang zu verſchaffen in verſchloſſenen Herzen, und aus ihm jederzeit das Geeignete zu entnehmen, was die Augen erleuchten und die Gewiſſen wecken, die Begierden mäßigen und den Kummer lindern, die Schlange, die unter den Roſen der Freude lauert, bannen und die Arznei, die im Becher der Schmerzen dargeboten wird, kräftig machen mag. Muß auch die Scham vor der Nothwendigkeit zurücktreten, dem mir gewordenen Rufe zu folgen: ſo wird mir doch ſehr ernſt zu Muthe, wenn ich das Maß meiner Kraft gegen die Größe meiner Aufgabe abwäge, und mich würde bangen, wenn ich nicht auf die Nachſicht der Hörer rechnen dürfte, auf die Nachſicht, die aus der chriſtlichen Liebe ſtammt, die nicht am Kleinen mäkelt, ſondern den redlichen Willen über Alles ſchätzt, nicht lieblos in unzugänglichen Kreiſen tadelt, ſondern mit offner Rede freundlich zurechthilft. Und dieſe Nachſicht erwarte ich zumal von meinen jungen Freunden, denn noch nie habe ich auch von Jüngeren zu lernen mich geſcheut; auf ihre Nachſicht rechne ich eben ſo ſehr, als darauf, daß ſie durch freundliche Theilnahme mich in meinem Werke unterſtützen. Doch ich werde finden, was ich hoffe, und ſo erhebe ich noch meine Augen zu dem, von dem alle Hilfe kommt, und bete aus Herzensgrund: Hilf, Herr mein Gott, o hilf — laß Alles wohl gelingen! Amen.

Buchdruckerei von Wilhelm Keller in Gießen.

Ansprache

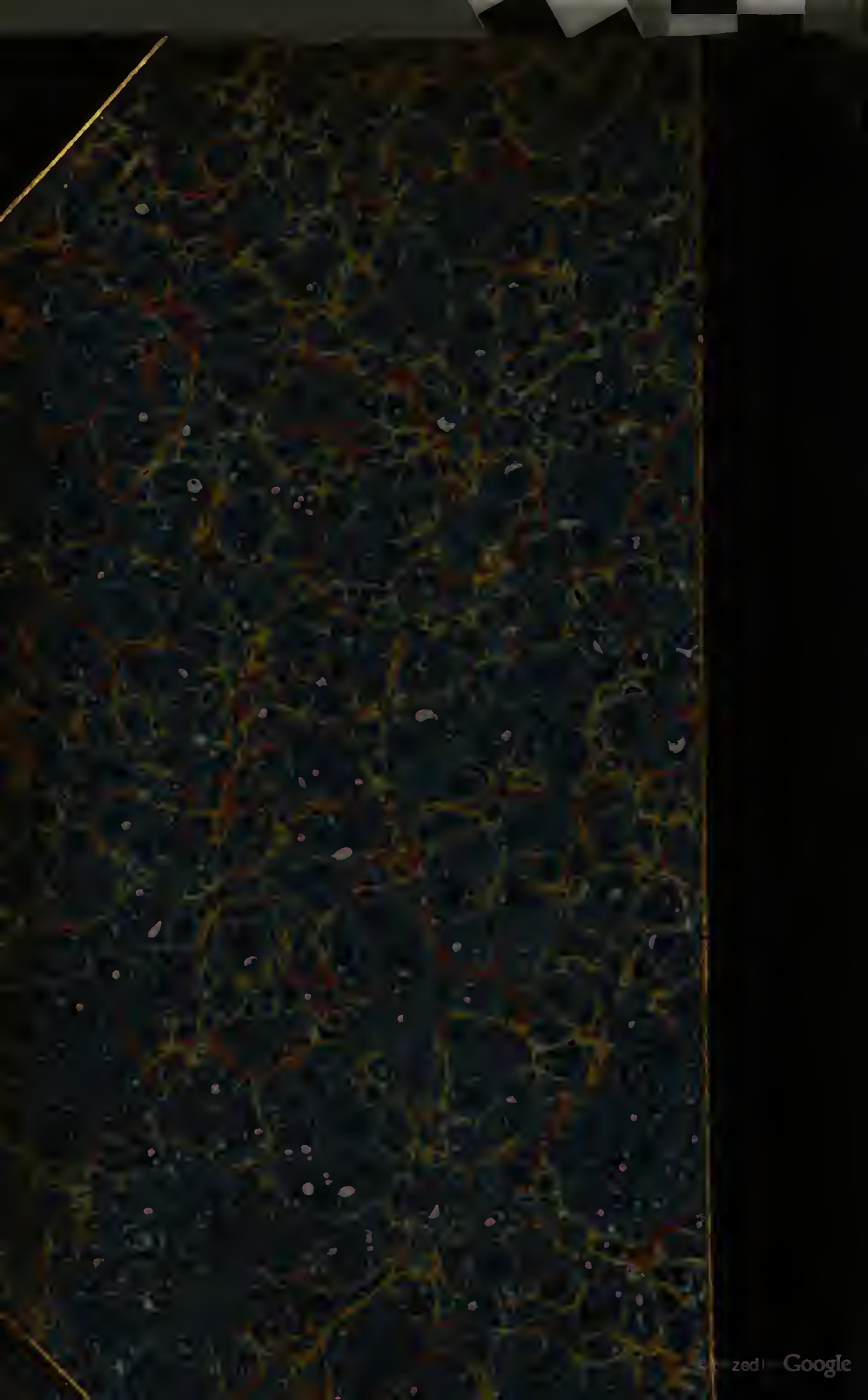
des zeitigen Rectors der Universität, Professor Dr. Schäfer, an den Universitäts-Prediger bei der feierlichen Eröffnung des akademischen Gottesdienstes.

Ein köstliches Kleinod ist es, das wir Ihnen, H. U. P. von heute an anvertrauen, die Pflege des religiössittlichen Gefühles und des christlichen Sinnes in den Angehörigen der Hochschule. Wahrlich, ein schöner und erhabener Beruf: die Lehren Ihrer Wissenschaft, der christlichen Gotteslehre, den Männern wie den Jünglingen jeglicher Wissenschaft gleichsam von diesem höheren Katheder herab zu verkünden, zugleich das Christenthum mit der Wissenschaft und mit dem Leben zu vermitteln und zu vermählen. Die Meister und die Jünger der Wissenschaft werden es an dieser Stätte tief fühlen, daß Wissenschaft und Gelehrsamkeit hier zurücktreten, der Mensch allein hier Geltung hat. Mag die Wissenschaft ihren Trägern und Pflegern die beglückendste Befriedigung gewähren, mag sie ihnen für ihre Leistungen und Verdienste einen weithin strahlenden Ruhm erwerben, jene Befriedigung vergeht, dieser Ruhm erbleicht, wenn ihm die Unterlage ächter Religiosität und Sittlichkeit fehlt. Das religiössittliche Bewußtsein aber bedarf nicht minder als die Wissenschaft der Pflege und findet die eindringlichste und gedeihlichste an heiliger Stätte und durch das begeisternde Wort des Predigers. Sein Wort mahnt zur That und seine Lehre dringt ins Leben, das religiössittliche Gefühl stellt er hin als den ewigen Leitstern auf

dem Meere des Lebens. Auf dieſen hinzuweiſen thut mehr als jemals Noth in unſern Zeiten. Wer mit dem Ernſt, den unſre Tage fordern, an dieſer Stätte Geiſt und Gemüth ſammelt, dem wird es klar werden, daß, während rings um ihn Alles zu wanken ſcheint, Religion und Sittlichkeit allein dem Menſchen die rechte Haltung geben, daß auf dieſer Grundlage allein das Wohl des Einzelnen und der Familie, der Gemeinde und des Staates feſt und dauernd erbaut werden kann.

Möge die Stimme, die fortan von dieſer Stätte zu uns ſpricht, ſtets uns mächtig und tief ergreifen, belehrend und mahnend, erhebend und tröſtend. Möge es Ihnen, H. U. Pr. gelingen, auch in den weiteren Kreiſen Ihrer Zuhörer das Höhere, das in der Menſchenbruſt lebt, zu erkräftigen, und den Glauben an den Höchſten und Ewigen, der in und über dem Menſchenleben waltet, zu ſtärken und zu befeſtigen, damit wir Alle vertrauensvoll den Blick auf den richten, der die Geſchicke der Völker lenkt, und ſie aus den Wirren der Gegenwart zu den lichten Höhen einer ſchöneren Zukunft hinaufführen wird.

13 DE 50


zed by Google